

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 14

Artikel: Kulturhistorisches über das Osterei

Autor: F.V.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der aufreizend selbst auf die Zuschauer wirkt. Immer verrückter geht die Musik, die Leute schwören, immer schneller geht der Tanz, bis alles in einem letzten Schrei „Allahu“ endet, um sofort langsam wieder zu beginnen. Oft tanzen auch mehrere Tänzer miteinander und es werden auch noch andere Vorführungen gehalten.

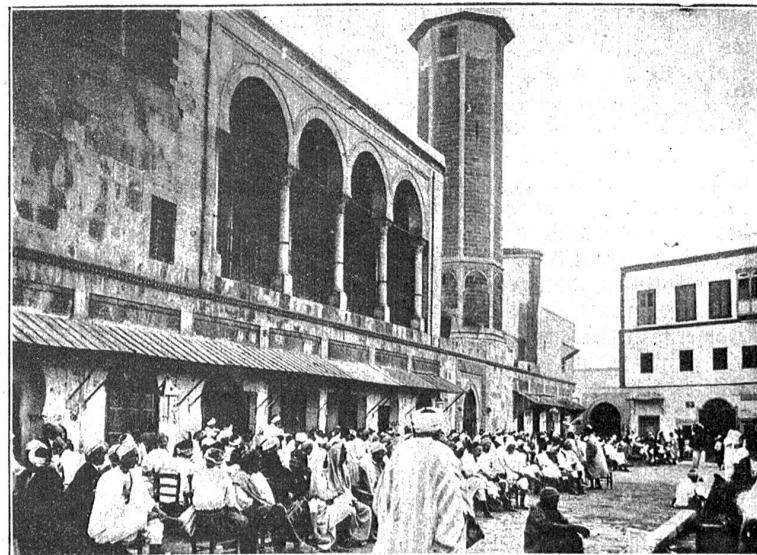
Oder aber man fährt mit dem Zug nach Tunis hinüber (20 Kilometer) und amüsiert sich auf dem Place Hafsaouine, wo während dem Fastenmonat dauerndes Fest ist. Alles ist voller Luftschaukeln, Puppentheatern, Café chantants, Schlangenbeschwörern und hauptsächlich Verkäufern von Halua (Süßigkeiten aller Art).

Da strömen denn die braunen Kinder der Residenzstadt zusammen, toben die Nacht durch gehörig aus und genießen Leckerbissen aller Art nach dem langen Fastentag. Sehr drollig zeichnet ein Pistolenabschuss das Ende jeder Karusseltour an; auch anders als bei uns zu Hause.... Man amüsiert sich töricht. Die Knaben nicken einander damit, daß einer dem andern die Schaschia (rote Arabermüze, nicht der hohe „Fes“) stiehlt und damit davon rennt. Die Schaschia verleiht er beim Halua-Verkäufer, und der Bestohlene bekommt sie nur wieder heraus, wenn er dem andern für eine Karube*) Süßigkeiten bezahlt.

Am 27. Tag des Monats werden alle Soufs (gedeckte Straßen der Araberstadt) mit Lampen und Fackeln bekränzt. Es ist der einzige Tag, wo seine Hoheit der Ben durch die Straßen der Stadt spaziert, wie es uns die Sagen 1001 Nacht von Harun Er Raschid berichten.

Am ersten Tag des neuen Monats gibt's dann große Feier „Fastenbrecher“, wo man überall zu Hause Kuchen bckt, und jeder, auch der ärmste, eine neue Kleidung oder wenigstens ein neues Kleidungsstück kauft. Man gratuliert sich, wenn man sich zum erstenmal sieht, und wünscht sich frohes Fest:

„Widet mabruk = Fest sei glücklich!“



Tunis, Platz Hafsaouine, Moschee und Café.

bild dieses Tages. Man hat viel über der Ostereier Ursprung und Bedeutung gedacht, wenigstens geschrieben, und doch ist die Sache so einfach. Das Ei ist eine geheimnisvolle Kapsel, welche ein Werndendes birgt, ein rauhes Grab, aus welchem, wenn die Schale bricht, ein neues feineres Leben zutage tritt. Darum freut man sich absonderlich der Ostereier, dessen eigentlich Leben in der Zukunft ist, dessen eigentlich Wesen noch verhüllt und verborgen liegt. Darum ist Ostern der Kinder Freudentag, darum lieben sie so sehr die Ostereier. Der Kinder Leben liegt in der Zukunft; das Beste in ihm, Zeitliches und Ewiges, ist noch verborgen im Kinde, muß erst auferstehen. Darum lieben Mädeln, in denen so viel steht, was werden möchte, die Ostereier so sehr lieben und das Eierspiel, welches wir tüpfen heißen.“ Einige Mythologen gehen auf die alte deutsche Heidentum zurück und behaupten, am Frühlingsfeste der Ostera seien Eieropfer und Eierspenden üblich gewesen.

Forschungen haben indes erwiesen, daß man sich in China schon 772 vor Christi Geburt bemalte Eier am großen Frühlingsfeste schenkte, am „Ralt-Fleisch-Feste“ oder „Tsingming“, das mit dem Neujahrs- und dem Laternenfeste zu den bedeutendsten Festen des Reiches der Mitte gehört. Das Fest wird gefeiert, wenn das Gras grün (Tsing) und die Luft klar (ming) ist, anfangs April, also zur gleichen Zeit, wie unser Osterfest. Während drei Tagen darf kein Feuer angezündet werden und da nährt man sich gerne mit hartgesottenen Eiern. Die Ostereiersitte soll vom Prinzen des Staates King-Tsu eingeführt worden sein, der eine ganze Sammlung von buntbemalten Eiern besaß und solche an seine Verwandten und Bekannten schenkte. Die Tang-Dynastie empfahl die Sitte im Jahre 600 zur Erhaltung. Noch heute treffen wir sie in China. Die Ostereier sind somit chinesischen Ursprungs. Die Perser übernahmen sie von den Chinesen und beschenkten sich an ihrem Frühlingsfeste Neuruz, dem Beginn des neuen Jahres, mit buntgefärbten Eiern. In Ägypten war das Ei das Sinnbild der immer im Kreise fortlaufenden Fruchtbarkeit der Natur.

Reinsberg-Düringsfeld, ein sonst gewiefter Kenner des Volkstums, sagt: „Der Osterhase stammt aus dem Kultus der Ostera, der Göttin des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings.“ Dr. Heinz Hungerland urteilt ganz anders: „Skandinavier und Briten kennen den Osterhasenmythus nicht. Die ältern Mythologen standen ihm ratlos gegenüber und haben ihn in ihrer Verlegenheit zum Tiere der Göttin Ostera gemacht.“ Er hat jedenfalls richtig vermutet. Da nicht in allen deutschen Gegenden kennt man

*) 1 Karube = 4 Cts., 1 Dinar = 40 Cts., 1 Piaster (riāl) = 64 Cts., 1 Piaster hat 16 Karoubes. Trotzdem das neue Geld auf Francs und Centimes lautet, rechnet man noch gerne nach Karoubas. 1 Franc = 28 Karoubes.

den Österhasen, dafür aber auch in Frankreich und Italien, wo die Östera nicht verehrt wurde. In einigen Gegenden Norddeutschlands bringen Hahn, Storch (Westfalen) und Ruckuck die Östereier. Wahrscheinlich ist der Österhase der griechischen und römischen Mythologie entnommen.

Am französischen Hof trug man noch unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. nach Reinsberg-Düringsfeld nach der Hochmesse ganze Pyramiden vergoldeter Eier in das Kabinett des Königs, damit dieser sie unter die Personen des Hofstaates verteilen könne. Schon früh gesellten sich zu den hartgesotteten, buntgefärbten Hühnereiern die Zucker- und Schokoladeneier, zuerst in den Städten, dann auch auf den Dörfern. In einigen Ortschaften von Bläisch-Belgien macht die ganze Schule einen Rundgang durchs Dorf, um sich Östereier zu ersingen. In Ungarn beansprucht die Geistlichkeit Östereier als einen Teil der Einkünfte. In Venedig und der Lombardie werden die rotgefärbten Eier, welche man sich gegenseitig schenkt, von Tauben aus Kuchensteig getragen. Die Rumänen lieben möglichst vielfarbige Eier, doch verstehen sie es auch, bunte Kränze und Blumen auf die ungefärbte weiße Schale zu zeichnen. In England wird zur Segnung der Östereier eine spezielle Rituale gesprochen: „Herr, wir bitten dich, segne diese deine Schöpfung, das Ei, auf daß es zur heilsamen Speise für deine treuen Diener werde und sie es in dankbarer Erinnerung an die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi genießen.“

Bei uns in der Schweiz war das Österei lange Zeit auch ein Liebesbote, in gewissen Gebirgsgegenden heute noch. Feurige Jünglinge schrieben eine Liebeserklärung auf haarscheses Papier, widelten dieses auf ein dünnes Stäbchen und steckten es möglichst vorsichtig und kunstvoll ins Ei, das sie schön verzierten und der Geliebten feierlich überreichten. Später wurden auch etwa Sprüche auf das Österei gemalt, z. B.:

„Ich wünsche, Liebchen, froh und frei,
Mich dir, dich mir zum Österei.“

Ein anderer Spruch, der mit Scheidewasser aufs Ei geschrieben wurde, lautete:

„Aus Lieb' und Treu
Schenk ich dir ein Österei,
Die Lieb' ist groß, die Gab' ist klein,
Damit mußt du zufrieden sein.“

Sehr deutlich war:

„Ich, du, das Ei,
Das sind unser drei.
Teilen wir das Ei,
Bleiben unser zwei,
Einen wir uns zwei,
Bleibt's bei Einerlei.“

Das beliebteste und verbreiteste Eierspiel ist das sogenannte Tüpfen, während das österliche Eierauslesen bei uns fast verschwunden ist. F. V.

Puppa.

Skizze von Klara Hofstetter.

Vier Buben waren schon da, gesunde, kräftige Kerlchen, über die sich Vater Enrico freute, weil sie einmal seinem Gut tapfere Leiter zu werden versprachen. Nun wünschten sie sich aber ein Mädchen, er und seine Frau Clelia, etwas Bartes und Feines, das später einmal helfend, vermittelnd und besänftigend zwischen den etwas robusten Bürschlein walten sollte. Und stellte sich Nummer fünf der Pedrutschigen Orgelpfeifen ein. Aber wieder war es ein Bub. Nummer sechs und Nummer sieben folgten, der sehnliche Wunsch des Ehepaars ging nicht in Erfüllung. Schon war Frau Clelia des Kindergangs etwas müde, schon machte Vater Enrico schmerzlich enttäuscht innerlich einen Strich durch seine Zukunftspläne, — da kam Nummer

acht. Oh, sie sollten zehnfach entschädigt werden für ihr langes Warten! Schlanke und fein die Gliedlein, bräunlich die sammetige Haut, seidenweich das gelockte Haar, und ein Paar Augen, so dunkel, so tief und doch so lachend und leuchtend, so lag das ersehnte Kind da. Mutter Clelia wurde wieder jung, Vater Enrico fing innerlich ein neues Leben an, und sogar die wilde Bubenchar wurde zahmer. Die sonst immer lärmenden Bubenfüße traten leise auf vor Schwesterns Zimmertür. Die kampffesten, schmuzigen Bubenfäuste wurden zart und weich, wenn sie das Schwesternchen anfaßten, wenn sie ihm später bei seinen ersten Ausgängen in die Welt über deren Hindernisse hinweghalfen. Von den Nachbarskindern wurde Puppa wie eine kleine Heilige geliebt und schon am frühen Morgen zum Spielen abgeholt. „Puppa tanzt!“ sagten sie dann wohl, faßten sich an den Hände und schlossen einen Kreis um die Kleine mit den großen, lachenden Augen und den biegsamen Gliedern. Und Puppa faßte zierlich ihr Röckchen und tanzte zu den Weisen alter Kinderlieder. Sie tanzte auch ohne Melodie, allein, durch die Zimmer, über die Spielwiese, durch die holperige Dorfstraße. Jede ihrer Bewegungen war Rhythmus, ihr ganzes Wesen verkörperte Musik.

So vergesse ich nie das Bild, wie sie an einem grüngoldenen Frühlingstag auf der Wiese stand. Die Kastanien blühten. Löwenzahn strahlte aus dem Gras hervor. Die Kinder sangen: Cara primavera.... Und dann schwebte das ammutige Persönchen über den bunten Gras- und Blumenteppich, lauter ungetrübte Seligkeit. — Bis auf einmal ein Schrei ertönte, ein so verzweifelter, erschütternder Schrei, daß sich allen das Herz zusammenkrampfte. Was eben noch als elsenleichtes Dinglein über die Wiese geschwebt, wand sich in epileptischen Krämpfen am Boden. Es war grauenhaft. Die Kinder zitterten und weinten, und Mutter Clelia warf sich neben der Kleinen auf den Boden: „Herrgott, warum grad die? Warum so grausam?“

Der Anfall ging vorüber. Puppa schien sich nie daran zu erinnern. Sie tanzte auch wieder wie früher. Nur manchmal, mitten drin, kam ein fast unmerkliches Zögern über sie. Wer sie früher hatte tanzen sehen, spürte eine leichte, fragende Hemmung und Unsicherheit. Ihr selber wurde es lange nicht bewußt.

Da, einmal nachts, wurde Mutter Clelia durch ein Geräusch in Puppas Zimmer geweckt. Der Vollmond schien. Und als sie leise die Tür zu des Kindes Zimmer aufklirkte, leuchtete er voll zum Fenster herein. Ein geheimnisvolles, kaltes, fast unheimliches Licht füllte den Raum, und mitten drin stand Puppa. Den Saum ihres Nachtkleidchens hielt sie gefaßt wie zum Tanzen. Aber all ihre Glieder hingen abgespannt wie totmüde. Langsam wandte sie ihrer Mutter das Gesicht zu. Es lag eine solche Verzweiflung und Angst darin, daß diese unwillkürlich die Hände ausstreckte, wie um etwas Schreckliches zu verhüten. — „Ich kann nicht mehr tanzen!“ — Ein herzerreißender Schrei war's. Dann brach Puppa zusammen in einem furchtbaren Anfall.

Jetzt tanzt sie nicht mehr. In einer Anstalt ist sie ein stiller, trauriger Zögling. Nur im Traum, erzählte sie einmal, schwelt sie wie früher über blühende Wiesen und ist glücklich.

Vater Enrico ist auf einmal alt und müde geworden. Mutter Clelia weint, wenn die Kinder in der Sonne Neigen tanzen. Und die Buben sitzen auf der Treppe und erzählen flüsternd von der kleinen, geheimnisvollen Schwester, die sie so sehr geliebt.

Sprüche von Roland Bürki.

Liebevolles Horchen nach dem Eigenleben und den unsichtbaren Lebensquellen eines Blattes, einer Blume führt uns an das Herz pulsierender Natur und ist ein Quell von Ehrfurcht, Glück und Freude.

Gelärt, gesammelt sind im Schweigen unsre Innenkräfte und strahlen, wie aus unsichtbarem Brennpunkt, fühlbar in die Außenwelt.